

ORA ET
LABORA

Bete
und
Arbeits!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

26. Jahrgang
No 4

Münster, Ostl., Donnerstag, den 7. März 1929

Fortlaufende No.
1305

U. I. O. G. D.

Auf daß
in Allem
Gott
verherrlicht
werde!

Welt-Rundschau.

Die Lösung der Römischen Frage

Der italienische Diktator Mussolini ist eine Persönlichkeit, die vielen nicht sympathisch ist. Er hat sich in seinem Streben nach der Macht viele Ungerechtigkeiten zuschulden kommen lassen und ist auch jetzt noch in seinen Mitteln nichts weniger als wahrhaftig. Er ist ein Gewaltmensch, und wird das voraussichtlich auch bleiben, der, gleich dem alten Visconti, nicht „über Zwirnsfäden stolpert“. Eine seiner größten Ungerechtigkeiten, die er bis zum bitteren Ende durchzuführen entschlossen ist, ist die Knechtung und Verwelfung der deutschen Provinz Südtirol, deren Einwohner er mit Gewalt ihrer Sprache und Nationalität berauben will, um sie in vollständige Italiener umzuwandeln. Dazu mißbraucht er nicht bloß die Schule, in der bereits aller Gebrauch der deutschen Sprache ausgemerzt ist, sondern sogar den Religionsunterricht, dessen Erteilung in deutscher Sprache ebenfalls verboten ist.

Aber bei aller Mißbilligung vieler Handlungen Mussolini's, bei allem Verdachte über seine Ziele und Beweggründe läßt es sich nicht bezweifeln, daß er ein Mann der Vorsehung ist. Man kann ihm gewiß nicht alle guten, oder doch teilweise guten Beweggründe abstreifen. So ist er z. B. ohne Zweifel von einer glühenden Vaterlandsliebe durchdrungen, mit der sich jedoch — abgesehen davon, daß sie übertrieben ist, was ja überhaupt der modernen Zeit als ein großer Fehler anhängt — ein unbändiger Ehrgeiz verbindet. Mussolini erinnert einen immer wieder an Napoleon, der auch vielfach das Böse wollte, aber durch die göttliche Vorsehung geführt, das Gute vollbrachte. Schließlich wurde Napoleon, der sich in der Verfolgung seiner Pläne den Absichten der Vorsehung widersetzte, verworfen und starb in der Verbannung, von niemand betrauert, von allen verlassen.

Mussolini war bis jetzt ein Werkzeug in Gottes Hand zur Rettung seines Vaterlandes und vielleicht zur Rettung Europas. Italien war auf dem besten Wege, dem Beispiele Rußlands zu folgen. Was hier unmittelbar der völligen Anarchie und dem Massenmorden voranging, die gewalttätige Beschlagnahme von Fabriken durch revolutionäre Arbeiter, das hatte auch in Italien bereits seinen Anfang genommen. Noch gerade zur rechten Zeit erschien Mussolini mit den von ihm aus allen Volksschichten organisierten Schwarzhemden und stellte die Ordnung wieder her. Als er bald nachher auf Rom marschierte, war der ohnmächtige König, dessen Lage bereits gezögert zu sein schien, nur zu froh, die wirkliche Herrschaft über Italien in die Hände Mussolini's zu legen, wenn er auch neben ihm nur als Schattenkönig weiter existieren konnte. Seitdem ist Mussolini praktisch Alleinherrscher in Italien. Wohl oder übel muß sich jedermann seinem Willen fügen. Wäre es nicht durch seinen Gewaltstreich noch rechtzeitig verhindert worden, so hätte der russische Kommunismus in Italien Platz gegriffen. Mit Ausbruch der russischen Revolution und in allen Ländern Europas, wäre aller Wahrscheinlichkeit nach ganz Europa für Jahre hinaus in ein

einziges großes Menschenlasterhaus verwandelt worden. Wozu der Kommunismus fähig ist, das hat Rußland seit zehn Jahren, das haben für kurze Zeit auch Ungarn und München, die Hauptstadt Bayerns, gezeigt. Durch Mussolini's Eingreifen hat Gott die Welt vor dieser Katastrophe bewahrt.

Nach Gottes Ratsschluss hatte Mussolini noch eine höhere Aufgabe zu erfüllen, die nicht bloß scharfe Einsicht, sondern einen unbeschreibbaren Mut erforderte, nämlich die Lösung der Römischen Frage. Schon mancher begabte Staatsmann Italiens hatte vor dem Weltkrieg die bessere Einsicht, daß ohne eine den St. Stuhl befriedigende Lösung dieser Frage der italienische Staat unmöglich gefunden könne. Die gegen den St. Stuhl begangene Ungerechtigkeiten, wie ein Stachel im Fleische des italienischen Volks und Staatskörpers. Dieser Stachel mußte ausgezogen werden, bevor die eiternde Wunde heilen konnte. Mit Gewalt ließ er sich nicht entfernen, nur durch ein freundschaftliches Uebereinkommen mit dem Stellvertreter Christi konnte er ausgehoben werden.

Die Vereinigung Italiens zu einem Reiche, die viele Jahre in Anspruch nahm, war durch die getrennten Gesellschaften zustande gekommen, unter denen sich neben den Anarchisten die Carbonari und Freimaurer besonders hervorhoben. Mazzini, ein wahrer Anarchisthauptling, war der ursprüngliche und der gefährlichste Agitator; Cabouri, der sardinische Premier, war der von den Freimaurern erkorene Leiter der Revolution; König Viktor Emanuel von Savoyen und Garibaldi, nebst vielen anderen, waren die eifernden Werkzeuge, durch die Revolution die Einigung Italiens zu Ende zu führen. Obwohl all diesen die Einigung Italiens als ein erstrebenswertes Ziel vor Augen schwebte, war doch etwas anderes die Haupttriebfeder der vielverzweigten Verschwörungen und Intrigen, denen überall das Einschreiten von bewaffneter Macht zum Siege verhalf. Dieses Etwas, das alle wie mit eisernen Ketten zusammenhielt, war der Haß gegen die katholische Kirche, der Haß gegen das Papsttum. Den letzten Edelstein in der Krone des geeinigten Königreichs Italien sollte der Kirchenstaat, das Besitztum des Papstes bilden, und gerade Rom sollte die Hauptstadt des neuen Reiches werden. Mit der weltlichen Herrschaft — so rechneten sie — mußte das Papsttum und mit dem Papsttum mußte die katholische Kirche fallen. Stück um Stück fiel der Kirchenstaat in die Hände der Feinde und am 20. September 1870 wurde Rom eingenommen. Das von allen Feinden des christlichen Namens seit 18 Jahrhunderten ersehnte und mit allen Mitteln angestrebte Ziel, die Zerstörung der Kirche Christi, schien in nächster Nähe erreicht zu sein.

Doch, eingedenk seiner Worte: „Die Pforten der Hölle werden nicht überwinden“ — hielt Christus treue Wacht über seine Kirche. Der St. Vater zog sich in den Vatikan zurück, wohin ihn seine Verfolger nicht zu folgen wagten. Und wären sie ihm auch gefolgt, hätten sie ihn auch zum Tode geschleppt, die Kirche hätte doch un-

(Fortsetzung auf S. 4.)

Diese Kettenbriefe!

Der Volksmund, der sich in früheren Zeiten gerne mit recht gruseligen Geistergeschichten beschäftigte, wußte z. B. zu erzählen, daß Erbschneider und Verleumdung nach ihrem Tode „umgehen“ mußten. Sie mußten nämlich alle Orte besuchen, in welche die Folgen ihrer bösen Tugenden gedungen waren, um den angestrichelten Schaden gutzumachen, und sie konnten nicht von ihren Strafen erlöst werden, bis das Geschehen war. Demnach konnte man die Kettenbriefe noch nicht. Somit hätte wohl die Einbildung des Volkes die Urheber solcher Briefe ähnlich behandelt und sie nach ihrem Tode so lange „umgehen“ lassen, bis sie alle Briefe, die auf ihre Veranlassung geschrieben und verhandelt worden waren, eingekammet und alle dadurch angerichteten bösen Folgen ausgeglichen hätten.

Gegenwärtig macht wieder so ein Kettenbrief seine Runde. Er lautet in deutscher Uebersetzung, wie folgt: „Die Glücksfete aus Flantern. Dieser Brief wurde mir ins Haus gebracht, und ich sende ihn zu dir. Unterbrich die Glücksfete nicht, sondern schreibe diesen Brief und drei Abschriften davon innerhalb 24 Stunden an vier Personen, denen du Glück wünschst. Diese Schritte wurden von einem amerikanischen Diktator in Flantern angefangen u. ist schon viermal um die ganze Welt herumgegangen. Wer die Schritte unterbricht, wird Unglück haben. Es ist wunderbar, wie sich die Prophezeie erfüllt. Warte und gib acht, was sich ereignet wird — innerhalb der 24 Stunden nachdem du diesen Brief und drei Abschriften davon abgeschickt hast. Behalte diesen Brief nicht.“ Der Brief trägt keine Unterschrift.

Dies ist ein ziemlich unschuldiges Exemplar von einem Kettenbrief, die meisten derselben sind von einer viel schlimmeren Sorte. Denn die Mehrzahl derselben sind in der Form von Gebeten abgefaßt, die nebst einer Menge Unfinn viel Aberglauben, Drohungen und sogar Verwünschungen enthalten.

Man sollte es nicht glauben, daß es so viele Leute gibt, die mit einer fast unüberwindlichen Dummheit besetzt sind. Sonst wären die Kettenbriefe — und vieles andere — schon längst ausgestorben. Sollte jemand aus Dummheit oder Bosheit eine solche Kette beginnen, so würden die ersten Briefe sofort ins Feuer wandern, und das wäre das Ende der Kette — wenn viele nicht so dumm und abergläubisch wären. Zuvor kann man kaum annehmen, daß ein vernünftiger Mensch wirklich an den Unfinn von Glück oder Unglück, das darin versprochen oder angedroht wird, fest glauben. Aber die Tatsache, daß jemand dennoch an der Verbreitung eines solchen Wahnes mitwirkt, zeigt, daß er nicht frei ist von Furcht, es möchte ihm etwas zutreffen, wenn er der Anforderung nicht Folge leisten würde. Durch seine Handlung beweist er also, daß er seinen Verstand nicht gebraucht — vorausgesetzt daß er einen hat — und sich der Sünde des Aberglaubens schuldig macht.

Der beste Platz für einen Kettenbrief ist für alle schlechten Schriften ist das Feuer im Ofen. Dann können diese Produkte menschlicher Dummheit oder Bosheit keinen Schaden mehr anrichten. Und Gott, der noch immer die Regierung der Welt in der Hand hat, wird dich segnen, wenn du Böses verhinderst.

Nachwehen des bösen Wetters

Während und nach dem bitteren Winterwetter sind sowohl in den Vereinigten Staaten als auch in Europa Umflüsse von Schnee gefallen. Wenn jetzt das Tauwetter nicht langsam und allmählich, sondern rasch eintritt, so werden viele Gegenden von großen Ueberschwemmungen und anderen Unheilständen heimgesucht werden.

In den gebirgigen Gegenden besteht die Gefahr von Schneelawinen. Sterlin in Colorado war durch den Niedergang einer solchen Talaue lang von der Außenwelt abgeschnitten und schon wieder drohen daselbst und an anderen Orten ähnliche Ereignisse. Die Tierwelt, die ganze sowohl als die wilde, hatte viel durch Kälte und Schnee zu leiden.

In der Nacht vom 25. auf 26. Februar hatte ein großer Teil von Minnesota abermals einen sehr schweren Schneeeinbruch, jedoch es vieler Arbeit und Mühe bedurfte, in den Städten und noch mehr auf dem Lande den Verkehr wieder herzustellen.

Ungefähr zur selben Zeit trat im Staate New York heftiges Schneewetter ein. Eine nicht übertriebene Schätzung berechnet, daß die Abräumungsarbeiten der Stadt New York die Summe von \$1.000.000 kosteten. Auch in Wisconsin, Iowa und anderen Mittelstaaten hatten sie starke Schneestürme.

Die Mississippi stieg die Zahl der Toten von 15 auf 38, wozu 23 auf das Städtchen Duncan entfielen. Der Mississippi und andere Flüsse sind teils infolge der Schneeschmelze, teils infolge von Regengüssen bereits über die Gefahrschwelle — (Fortsetzung auf S. 8.)

Präsident Hoover

Am 4. März hielt der neue Präsident der Ver. Staaten unter den üblichen Feierlichkeiten seinen Einzug in das Weiße Haus. Obwohl es sicherlich eine große Ehre ist, Präsident der großen Republik zu sein, so ist Hoover doch keineswegs zu beneiden. Es hatten seiner große und höchst schwierige Aufgaben, nationale sowohl als internationale. Neben den einheimischen öffentlichen Problemen, welche zu lösen sind, wie Farmerhilfe, Aufregulierungen, Prohibition usw. wird ihm die Zufriedenstellung jener nicht geringen Aufgabe gemacht, die durch die unzureichende Mittel ihm auf dem Thron verfallen haben — letztere sogar noch mehr als erstere. Zwar hat Hoover kaum direkt die St. R. R. und die übrigen bigotten Schreier in ihren garstigen Methoden ermutigt, aber er hat sich deren Mißhandlungen weitgehend gefallen lassen. Diese sind vor allem auch die fanatischen Prohibitionisten werden von ihm in ihrer hart verdienten Lohn heischen. Und jene, die mit mächtigen Summen zu den Ausgaben des Wahlschlüssels beisteuerten, — sie betrugen über 9 Millionen Dollar — haben das auch nicht aus reiner Nächstenliebe getan. Wer möchte da Präsident der Ver. Staaten sein?

Rundschreiben des Papstes Leo XIII. über die Arbeiterfrage, erlassen am 15. Mai 1891.

— Fortsetzung —

Nur wenn wir das künftige irdische Leben zum Maßstab nehmen, können wir über das gegenwärtige Leben urteilen. Gäbe es kein anderes Leben, so würde eben damit der Begriff sittlicher Pflicht verloren gehen, und das irdische Dasein würde zu einem dunkeln, von keinem Menschen zu entwirkenden Rätsel. Wenn dies nun schon die Vermutung selbst sagt, so wird es zugleich durch den Glauben verbürgt, der als Grundstein aller Religion die Lehre hinstellt, daß erst beim Ausscheiden aus dem irdischen Leben unser wahres Leben beginnt. Denn Gott hat uns nicht für die himmlischen und vergänglichsten Güter der Zeit geschaffen, sondern für die ewigen Güter des Himmels, und er hat uns die Erde nicht als eigentlichen Wohnort, sondern als Ort der Verbannung angewiesen. Ob der Mensch an Reichtum und an anderen Dingen, die man Güter nennt, Ueberfluß habe oder Mangel leide, darauf kommt für die ewige Seligkeit nichts an; aber sehr viel kommt auf die Seele an, wie er jene Dinge benützt. Jesus Christus hat durch seine „reiche Erlösung“, keineswegs Leiden und Kreuz hinweggenommen, das unser Lebensweg bedeckt, er hat es aber in einen Sporn für unsere Augen, in einen Gegenstand des Bedienstetseits verwandelt, und keiner wird der ewigen Krone teilhaftig, der nicht den schmerzlichen Kreuzweg des Herrn wandelt. „Wenn wir mit ihm leiden“, werden wir auch mit ihm herrschen“ (2. Tim. 2, 12). Durch seine freiwilligen Mühen und Peinen hat jedoch der Weltland all unsere Mühen und Peinen wunderbar gemildert. Er erleuchtet uns die Erlösung aller Trübsal nicht bloß durch sein Beispiel, sondern auch durch seine stärkende Gnade und durch den Ausblick auf ewigen Lohn. „Denn unsere vorübergehende und leichte Trübsal in der Gegenwart erwirkt uns ein überschwängliches Maß von Glorie in der Ewigkeit“ (2. Kor. 4, 17).

Es ergelt also die Mahnung der Kirche an die mit Glücksgütern Gesegneten, daß Reichtum nicht von Mißfall frei mache und daß er für das ewige Leben nichts nütze, ja denselben eher schädlich sei (Matth. 19, 23—24). Die auffälligen Drohungen Jesu Christi an die Reichen sollten diese mit Furcht erfüllen (Lukas 6, 24—25), denn dem ewigen Richter wird einst strengste Rechenschaft über den Gebrauch der Güter dieses Lebens abgefragt werden müssen.

Eine wichtige und tiefgreifende Lehre verkündet die Kirche sodann über den Gebrauch des Reichtums, eine Lehre, welche von der heidnischen Weltweisheit nur dunkel geahnt wurde, die aber von der Kirche in voller Klarheit hingestellt und, was mehr ist, in lebendige praktische Uebung umgesetzt wird. Sie betrifft die Pflicht der Wohlthätigkeit, das Almosen. Diese Lehre hat die Unterscheidung zwischen gerechtem Besitz und ungerechtem Gebrauch des Vermögens zur Voraussetzung. Der Sonderbesitz gründet sich, wie wir gesehen haben, auf die natürliche Ord-

nung. Den Besitz zu gebrauchen, natürlich innerhalb der Schranken des Rechtes, das ist dem Individuum nicht bloß erlaubt, sondern es ist auch im gesellschaftlichen Dasein des Menschen eine Notwendigkeit. „Es ist erlaubt“, so drückt der hl. Thomas es aus, „daß der Mensch Eigentum besitze, und es ist zugleich notwendig für das menschliche Leben.“ Fragt man nun, wie der Gebrauch des Besitzes beschaffen sein müsse, so antwortet die Kirche mit dem hl. Lehrer: „Der Mensch muß die äußeren Dinge nicht wie ein Eigentum, sondern wie gemeinames Gut betrachten und behandeln, insofern nämlich, als er sich zur Mittelung derselben an Notleidende leicht verhalten soll. Darum spricht der Apostel: „Besiehe den Reichen dieser Welt, . . . daß sie gerne geben und mitteilen.“

Gewiß ist niemand verpflichtet, dem eigenen notwendigen Unterhalt oder demjenigen der Familie Abbruch zu tun, um dem Nächsten beizustehen. Es besteht nicht einmal die Verbindlichkeit, des Almosen wegen auf standesgemäße und geziemende Ausgaben zu verzichten. „Denn niemand ist“, um wieder mit St. Thomas zu sprechen, „verpflichtet, auf unangemessene Weise zu leben.“ In der Welt jedoch größer, als es für den Unterhalt und ein standesgemäßes Auskommen nötig ist, dann tritt die Pflicht ein, vom Ueberflusse den notwendigen Mitbrüdern Almosen zu spenden. „Was ihr an Ueberfluß habet, das gebet den Armen“, heißt es im Evangelium (Lukas 11, 41). Diese Pflicht ist jedoch nicht eine Pflicht der Gerechtigkeit, den Fall der äußersten Not ausgenommen, sondern der christlichen Liebe, und darum kann sie auch nicht auf gerichtlichen Wege erzungen werden. Sie erblickt indes eine Befriedigung, mächtiger als die durch irdische Gesetzegeber und Richter, vonseiten des ewigen Richters der Welt, der durch vielfache Aussprüche die Wohlthätigkeit empfiehlt: „Es ist seliger geben als nehmen“ (Apg. 20, 35), und der verkündet, am jüngsten Tage Gericht halten zu wollen über Evidenzen und Verweigerung des Almosen an seine Armen, so als wäre es ihm selbst gespendet oder verweigert worden: „Was ihr einem der geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Matth. 25, 40). Das Gelagte läßt sich also kurz so zusammenfassen: „Wer irgend mit Gütern von Gott dem Herrn reichlicher bedacht wurde, seien es leibliche und äußere, seien es geistige Güter, der hat den Ueberfluß zu dem Zwecke erhalten, daß er ihn zwar zu seinem eigenen wahren Besten, aber auch zum Besten der Mitmenschen, wie ein Aufspender der Gaben der Vorsehung benütze. „Wenn also Einsicht verliehen ist“, sagt der hl. Gregor der Große, „der verwende sie zu nützlichender Unternehmung; wer Reichtum erhalten hat, siehe zu, daß er mit der Wohlthätigkeit nicht faulme; wer in praktischen Dingen Erfahrung und Uebung besitzt, verwende sein Können zum Besten der Mitmenschen.“ (Fortsetzung folgt.)